

Inhalt



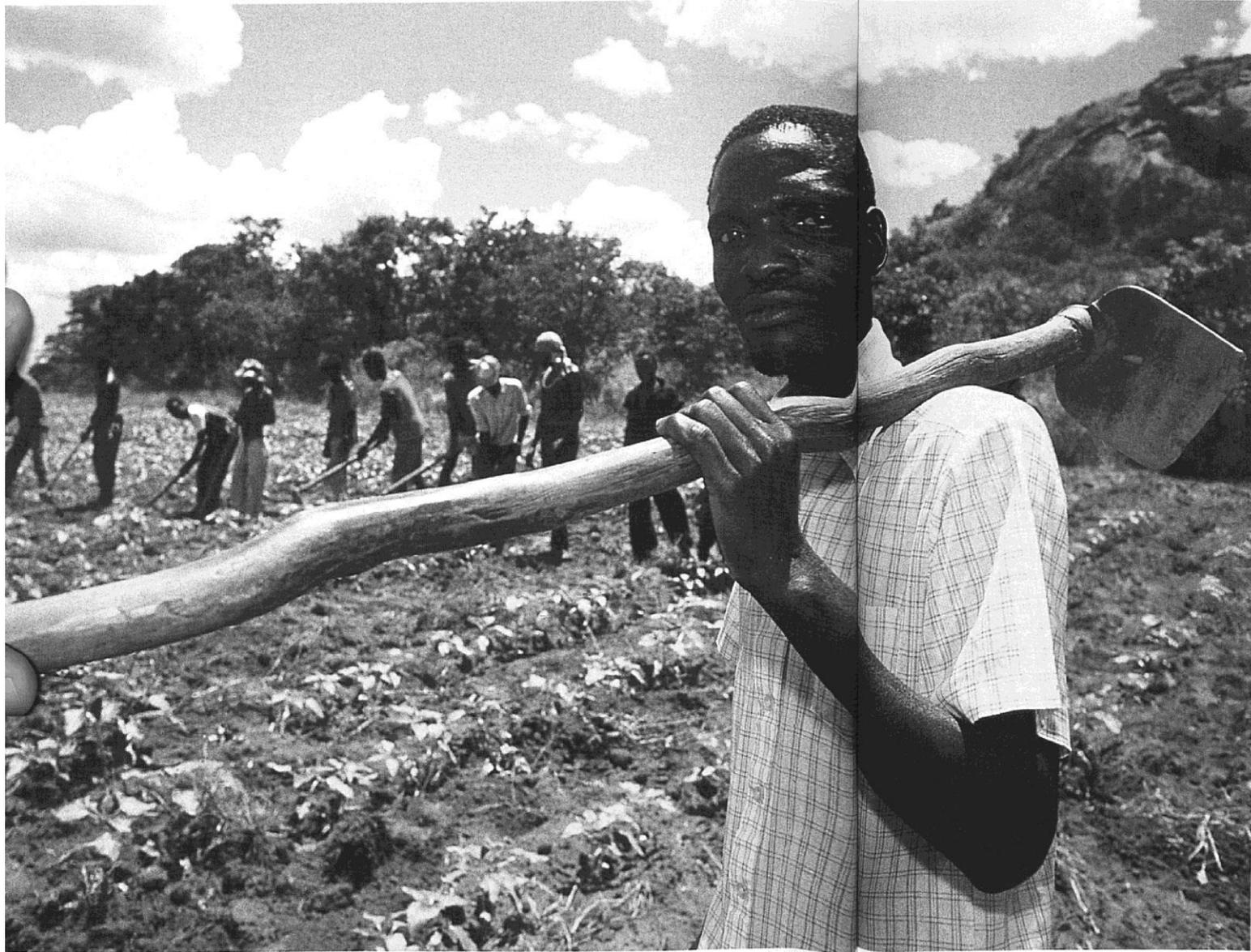
Titelfoto:
Seminar für Jungunternehmer in
Johannesburg/Südafrika

Rückseite:
„Let's Think about our Home Town“,
Gemälde von Meek Gichugu/Kenia

Rubriken	3	Editorial
	6/7	GTZ-News
	48	Telegramm
	50/51	Literatur/Vorschau
Aktuelles	8	Ein Multi auf der Scholle Ciba Geigy verknüpft Marketing und Entwicklung
	14	Bonus für die Frauen Kreditprogramm in Niger bevorzugt weibliche Klientel
	17	Geld allein hilft Frauen nicht Interview mit Gender-Fachfrau M. Kampmann
Südliches Afrika	18	Holpriger Aufbauweg Eine Provinz in Mosambik löst sich aus der Armut
	24	Die Hacke geschultert Ex-Soldaten finden Anschluß ans Zivilleben
Expertenthema	28	Das zweite Wunder Südafrika zwischen Aufbau und enttäuschter Hoffnung
	31	Vision für alle Interview mit Cheryl Carolus
	32	Vier Wände und ein Runder Tisch Wohnungssanierung unter neuen Vorzeichen
	35	Simulator fürs Geschäftsleben
	36	Winds of Change Über den Nachholbedarf südafrikanischer NROs
	37	Schwarze Zahlen
	38	Trophäen für den Tierschutz Das Campfire-Projekt in Simbabwe
	40	Unsere Pfeile können die Tiere niemals ausröten Baba Mhlangas Verhältnis zur Tierwelt
Essay	42	Ein Dach für die Region
Porträt	44	Zwitter-Experte Navin Rai oder: Ein neuer Typ von Auslandsmitarbeiter
Projektpanorama	46	Zwiebeln in Scheiben

IMPRESSUM

Herausgeber: Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH, D-65726 Eschborn, Postfach 5180 (Dag-Hammarskjöld-Weg 1-5). Telefon: (06196) 79-0. Telefax: (06196) 79 61 69. Verantwortlich: Peter H. Göbel. Andreas von Schumann (CvD). Redaktion: Jörg Schindler (verantwortlich), Georg Schuler. Unter redaktioneller Mitarbeit von: Maika Jachmann, Johannes Seifen, Hans Stehling. Layout: Sylvia Handschuh. Druck: Frankfurter Sozialdruckerei GmbH. Alle Fotos (einschließlich Titel) von Clive Shirley, außer: Doris Becker (Seite 37), Ciba (5, 6-13), Subha DeTara Publishing, Madras (2), Marianne Leib (17), Raab/Haag/GTZ (5, 14, 16), RDP (28), Eva Regenhardt-Denk (44), N. Dennis/CDC Photo Unit, Braamfontein (31), R. Riethmüller/GTZ (5, 45), SADC (5, 42, 43), Ilja Trojanow (46). Grafiken: RDP (30).
Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht immer die Meinung des Herausgebers wieder.
Erscheinungsweise: viermal jährlich plus Sonderausgaben. Erscheinungsmonat der vorliegenden Ausgabe: Juli 1995.
Papier: Recyclingpapier ohne optische Aufheller. ISSN 0945-4497.



Die Hacke geschultert

Vor knapp drei Jahren haben Guerilla und Regierungstruppen in Mosambik die Waffen niedergelegt. Der militärische Friede ist erreicht, der soziale Friede aber noch nicht. Herumlungernde Exsoldaten gefährden Ruhe im Land. Ein Reintegrationsfonds will den ausgemusterten Kämpfern den Anschluß ans zivile Leben erleichtern.

Den Kurztrip nach Maputo hatte sich der südafrikanische Minenarbeiter Francisco Hungwane angenehmer vorgestellt. Doch die Fahrt endete abrupt. Hungwane wurde von Straßenträubern ausgeraubt. Sie stahlen sein Geld, das Auto und ließen ihn gefesselt zurück. Als er Stunden später bei der Polizei Anzeige erstattete, erfuhr er beiläufig, daß er an diesem Samstag bereits das vierte Überfallopfer war.

Seit dem Ende des Bürgerkrieges häufen sich auf den Straßen Mosambiks die bewaffneten Überfälle. Unter den Banditen sind so manche der rund 100 000 Soldaten, die nach

dem Friedensvertrag zwischen Regierung und der Guerillabewegung demobilisiert wurden. Die meisten ehemaligen Soldaten kehrten in ihre Heimatdörfer zurück. Andere lungern ziellos in den Städten umher. „Die Mülleimer Maputos bieten für viele Demobilisierten eher eine Perspektive als die Rückkehr auf ihre Felder“, sagt Rudolf Mutschler von der GTZ. Und einige kämpfen auf eigene Rechnung weiter.

Ein offener Reintegrationsfonds will möglichen Gefahren für eine friedliche Entwicklung des Landes einen Riegel vorschieben. Das mit Geldern verschiedener Geberländer gestartete Hilfsprogramm soll „Flüchtlinge und demobilisierte Soldaten von der Straße holen und mit Arbeitsplätzen versorgen“, sagt Teamleiter Rudolf Mutschler. Dies freilich, ohne die anderen Dorfbewohner vor den Kopf zu stoßen. Viele Mosambikaner sind auf die Exsoldaten neidisch, weil ihnen zwei Jahre lang die Löhne weitergezahlt werden. Daß die durchschnittlich ausbezahlten 75 000 Metical pro Monat – rund 25 Mark – nicht zum Überleben reichen, schmälert nicht den Groll der Einwohner. Die meisten von ihnen arbeiten hart und verdienen oft nicht mehr.

Das von der GTZ unterstützte Projekt soll helfen, Bewohner und Veteranen miteinander auszusöhnen, indem die beschäftigten Soldaten fürs Allgemeinwohl arbeiten. Die Schwierigkeiten sind immens: Die meisten haben nichts anderes gelernt als zu kämpfen und sind zu alt, um noch einmal die Schulbank zu drücken. Dennoch sind in den vier Provinzen Manica, Sofala, Tete und Inhambane seit dem Start des offenen Reintegrationsfonds vor einem halben Jahr mehr als 50 Kleinprojekte mit rund 2000

Kämpfern angelaufen. Darunter befinden sich solche Projekte, die Exsoldaten lediglich für wenige Monate beschäftigen, beispielsweise um das Gebäude einer Krankenstation zu errichten.

„Wer in Mosambik eine Mauer ordentlich hochziehen kann, hat künftig auf Baustellen gute Karten“, sagt der GTZ-Mitarbeiter. Bisher produzieren demobilisierte Soldaten Lehmziegel, betreiben Kioske, werden zu Kellnern ausgebildet, schreiben oder arbeiten in der Landwirtschaft – auf der Farm von Enrico Vascho beispielsweise. Exsoldaten pflanzen hier Sonnenblumen, jäten,

viel. Doch Valentin Gidone ist froh, daß er den Job bekommen hat. Sieben Jahre kämpfte er auf Seiten der Regierungstruppen. Als er im vergangenen Jahr demobilisiert wurde und in seine Heimatstadt zurückkehrte, stand er vor dem Nichts.

„Ich habe an jede Tür geklopft, aber niemand gab mir Arbeit“, erzählt der Vorarbeiter. Oft wußte er nicht, wie er seine Frau und die vier Kinder satt bekommen sollte. Wenn das Gelände erst einmal bepflanzt ist, wird er gegen Lohn fünf Hektar betreuen; ein Drittel davon in eigener Regie. „Sollte ich zusätzlich Sonnenblumen auf meinem Boden anpflanzen, garantiert der Farmer die Abnahme und zahlt einen festen Preis“, sagt der 33jährige.

Die Realität sieht leider etwas anders aus. Zwei Monate ist der Besitzer mit den Löhnen im Verzug, obwohl die GTZ die Ölpreise und den größten Teil der Löhne finanziert. GTZ-Mitarbeiter Rainer Tump hofft, daß sich die Zahlungsmoral des Besitzers verbessert, sobald das erste Öl verkauft worden ist – sofern die Sonnenblumen überhaupt gedeihen. Denn wieder einmal ist der Regen zwischen Dezember und Februar ausgeblieben. „Es hat fast gar nicht geregnet und dann gleich so heftig, daß der harte Boden das Wasser nicht aufnehmen konnte“, sagte Rainer Tump.

Neben den natürlichen gibt es aber auch viele hausgemachte Probleme: Als in der 15 000 Einwohner zählenden Stadt Catandica im vergangenen Jahr erneut die Schweinepest ausbrach, wollte Rudolf Mutschler zügig helfen. Immerhin starben an der Seuche zwischen Mai und Juni 1994 mehr als 100 Kinder. Zahllose Tiere verendeten. Sein Plan war: 50 demobilisierte Soldaten sollten Ställe bauen, um zu verhindern, daß die freilaufenden Schweine die Krankheit ausbreiten. Schließlich sollten sie der Seuche mit Chemikalien zu Leibe rücken.

Das Vorhaben wurde mit der Stadtverwaltung vereinbart. Die Mittel standen bereit, doch drei Monate lang passierte nichts. „Die Behörden waren nicht in der Lage, Holz und Zement zu organisieren. Weil das Bauholz vor Ort ein paar Pfennig teurer war als in der Provinzhauptstadt Chimoio verstrichen zwölf Wochen“, ärgert sich Mutschler. Die anfallenden Lohnkosten für die Arbeiter überschritten die eingesparten Ausgaben ums Mehrfache. „Es fehlen Planer, die Entscheidungen treffen und komplex denken können“, resümiert der Teamleiter. Vorfälle wie in Catandica sind in Mosambik die Regel. „Aufgrund der jahrelangen Zerstörung des Landes fehlen lokale Organisationen“, sagt Rudolf Mutschler. Die Auswertung der ersten Projekte ergab, daß private Initiativen einfacher zu verwalten sind und gegenüber staatlichen Organisationen mehr Soldaten beschäftigen. Die privaten Anträge sollen deshalb künftig bevorzugt werden. Trotz dieser Einschränkungen ist Rudolf Mutschler zuversichtlich, daß der Reintegrationsfonds bis 1996 rund 7000 Exsoldaten befristet oder langfristig helfen kann.

Der Fonds will auch Kaufkraft in den Regionen schaffen. Seine Wirkung strahlt damit auch auf die übrige Bevölkerung aus. Dabei handelt es sich nicht bloß um einen Nebeneffekt des Projekts. Im Gegenteil: Die Bewohner sollen spüren, daß die Wiedereingliederungshilfe den Exkämpfern keine einseitigen Vorteile verschafft, sondern auch ihnen zugute kommt. Um die allgemeine gesellschaftliche Integration zu fördern, setzen die Entwicklungsfachleute auf gemeinsame Unternehmungen. Denn nicht als reines Soldatenprojekt, sondern als Integrationsprojekt soll der Reintegrationsfonds seine Pilotfunktion erfüllen. ■

Michael Netzhammer

Schritte ins Zivilleben

Die Lage: Nach dem Ende der Kämpfe zwischen Guerilla und Regierungstruppen gefährdet die mangelnde Reintegration ausgemustertes Soldaten die friedliche Entwicklung in Mosambik.

Das Ziel: Möglichst viele ehemalige Kämpfer sollen eine Chance zum Anschluß ans zivile Gesellschaftsleben erhalten.

Das Konzept: Ein offener Reintegrationsfonds verschafft demobilisierten Soldaten und Flüchtlingen kurz und mittelfristig Arbeitsplätze und leistet somit einen Beitrag zum wirtschaftlichen Aufbau des Landes.

Die Kosten: Die Wiedereingliederung demobilisierter Soldaten in Mosambik wird mit 4,5 Millionen Mark aus Mitteln des BMZ unterstützt.

hacken und schwitzen gemeinsam. In drei Monaten soll zum ersten Mal geerntet und Öl gepreßt werden. Wenn Vascho die harte Anfangsphase übersteht, räumt ihm Mutschler gute Marktchancen ein, denn rund um die Provinzhauptstadt Chimoio ist er dann der einzige Anbieter.

Die Landarbeiter erhalten rund 100 000 Metical – rund 20 Mark – im Monat. Das ist nicht

Die Hacke geschultert

Vor drei Jahren haben Guerilla und Regierungstruppen in Mosambik die Waffen niedergelegt. Der militärische Friede ist erreicht, der soziale Friede aber noch nicht. Herumlungernde Ex-Soldaten gefährden mit Überfällen die Ruhe im Land. Ein Reintegrationsfond will den ausgemusterten Kämpfern den Anschluß ans zivile Leben erleichtern.

Michael Netzhammer

Seit dem Ende des Bürgerkrieges häufen sich auf den Straßen Mosambiks die bewaffneten Überfälle. Unter den Banditen tummeln so manche der rund 100 000 Soldaten, die nach dem Friedensvertrag zwischen Regierung und der Guerillabewegung demobilisiert wurden. Die meisten ehemaligen Soldaten kehrten in ihre Heimatdörfer zurück. Andere lungern ziellos in den Städten umher. Und einige kämpfen auf eigene Rechnung weiter.

Ein offener Reintegrationsfonds will möglichen Gefahren für eine friedliche Entwicklung des Landes einen Riegel vor-

schieben. Das mit Geldern verschiedener Geberländer gestartete Hilfsprogramm soll „Flüchtlinge und demobilisierte Soldaten von der Straße holen und mit Arbeitsplätzen versorgen“, sagt GTZ-Teamleiter Rudolf Mutschler. Dies freilich, ohne die anderen Dorfbewohner vor den Kopf zu stoßen. Viele Mosambikaner sind auf die Ex-Soldaten neidisch, weil ihnen zwei Jahre lang die Löhne weitergezahlt werden. Daß die durchschnittlich ausbezahlten 75 000 Metical pro Monat – rund 25 Mark – nicht zum Überleben reichen, schmälert nicht den Groll der Einwohner.

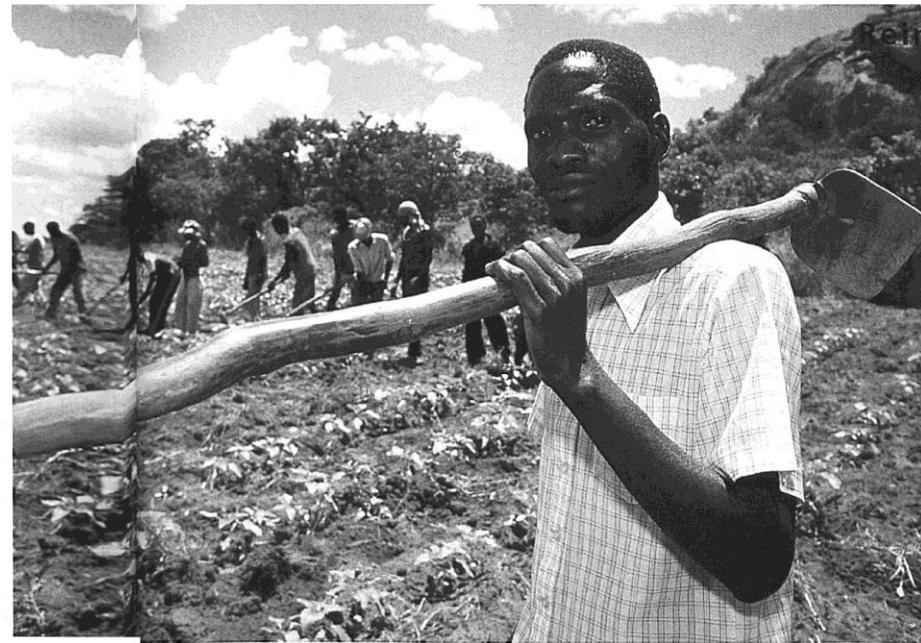
Das von der GTZ unterstützte Projekt soll helfen, Bewohner und Veteranen miteinander auszusöhnen, indem die beschäftigten Soldaten fürs Allgemeinwohl arbeiten. Die Schwierigkeiten sind immens: Die meisten haben nichts anderes gelernt als zu kämpfen und sind zu alt, um noch einmal die Schulbank zu drücken. Dennoch sind in den vier Provinzen Manica, Sofala, Tete und Inhambane seit dem Start des offenen Reintegrationsfonds vor einem halben Jahr mehr als 50 Kleinprojekte mit rund 2000 Kämpfern angelaufen. Darunter befinden sich auch solche Projekte, die Ex-Soldaten lediglich für wenige Monate beschäftigen, beispielsweise um das Gebäude einer Krankenstation zu errichten.

„Wer in Mosambik eine Mauer ordentlich hochziehen kann, hat künftig auf Baustellen

gute Karten“, sagt der GTZ-Mitarbeiter. Bisher produzieren demobilisierte Soldaten Lehmziegel, betreiben Kioske, werden zu Kellnern ausgebildet, schreinem oder arbeiten in der Landwirtschaft – auf der Farm von Enrico Vascho beispielsweise. Mehr Ex-Soldaten pflanzen hier Sonnenblumen, jäten, hacken und schwitzen gemeinsam. In drei Monaten soll zum ersten Mal geerntet und Öl gepreßt werden. Die Landarbeiter erhalten rund 100 000 Metical – rund 20 Mark – im Monat. Das ist nicht viel. Valentin Gidone ist froh, daß er einen Job bekommen hat. Sieben Jahre kämpfte er auf Seiten der Regierungstruppen. Wenn das Gelände erst einmal bepflanzt ist, wird er gegen Lohn fünf Hektar betreuen; ein Drittel davon in eigener Regie. „Sollte ich zusätzlich Sonnenblumen auf meinem Boden anpflanzen, garantiert der Farmer die Abnahme und zahlt einen festen Preis“, sagt der 33jährige. Die Realität sieht leider etwas anders aus. Denn wieder einmal ist der Regen zwischen Dezember und Februar ausgeblieben.

Neben den natürlichen gibt es aber auch viele hausgemachte Probleme: Als in der 15 000 Einwohner zählenden Stadt Catandica im vergangenen Jahr erneut die Schweinepest ausbrach, wollte Rudolf Mutschler zügig helfen. Immerhin starben an der Seuche zwischen Mai und Juni 1994 mehr als 100 Kinder. Zahllose Tiere verendeten. Sein Plan war: 50 demobilisierte Soldaten sollten Ställe bauen, um zu verhindern, daß die freilaufenden Schweine die Krankheit ausbreiten. Schließlich sollten sie der Seuche mit Chemikalien zu Leibe rücken.

Die Mittel standen bereit, doch: „Die Behörden waren nicht in der Lage, Holz und Zement zu organisieren. Es fehlen Planer, die Entscheidungen treffen und komplex denken können. Wegen der jahrelangen Zerstörung des Landes fehlen lokale Organisationen“, sagt



Hacke statt Gewehr: Feldarbeit eröffnet Ex-Kämpfern in Mosambik die Chance auf einen Start ins zivile Leben.

Rudolf Mutschler. Die Auswertung der ersten Projekte ergab, daß private Initiativen einfacher zu verwalten sind und gegenüber staatlichen Organisationen mehr Soldaten beschäftigen. Die privaten Anträge sollen deshalb künftig bevorzugt werden. Trotz dieser Einschränkungen ist Rudolf Mutschler zuversichtlich, daß der Reintegrationsfonds bis 1996 rund 7000 Ex-Soldaten befristet oder langfristig helfen kann.

Der Fonds will Kaufkraft in den Regionen schaffen. Seine Wirkung strahlt damit auch auf die übrige Bevölkerung aus. Dabei handelt es sich nicht bloß um einen Nebeneffekt des Projekts. Im Gegenteil: Die Bewohner sollen spüren, daß die Wiedereingliederungshilfe den Ex-Kämpfern keine einseitigen Vorteile verschafft, sondern auch ihnen zugute kommt. Um die allgemeine gesellschaftliche Integration zu fördern, setzen die Entwicklungsfachleute auf gemeinsame Unternehmungen. Denn nicht als reines Soldatenprojekt, sondern als Integrationsprojekt soll der Reintegrationsfonds seine Pilotfunktion erfüllen. ■

Der Autor ist freier Journalist in Hamburg.

Schritte ins Zivileben

Die Lage: Nach dem Ende der Kämpfe zwischen Guerilla und Regierungstruppen gefährdet die mangelnde Reintegration ausgemusteter Soldaten die friedliche Entwicklung in Mosambik.

Das Ziel: Möglichst viele ehemalige Kämpfer sollen eine Chance zum Anschluß ans zivile Gesellschaftsleben erhalten.

Das Konzept: Ein offener Reintegrationsfonds verschafft demobilisierten Soldaten und Flüchtlingen kurz und mittelfristig Arbeitsplätze und leistet somit einen Beitrag zum wirtschaftlichen Aufbau des Landes.

Die Kosten: Die Wiedereingliederung demobilisierter Soldaten in Mosambik wird mit 4,5 Millionen Mark aus Mitteln des BMZ unterstützt.

Maputos Mülleimer als einzige Alternative

Deutsche Entwicklungshelfer versuchen mit Projekten, Mosambiks ehemalige Soldaten von der Straße zu holen

Von Michael Netzhammer (Maputo)

Sonne und Strand. Den Kurztrip nach Maputo hat sich der südafrikanische Minenarbeiter Francisco Hungwane in den schönsten Farben ausgemalt. Doch auf dem Weg in die mosambikanische Hauptstadt wird er von fünf Straßenräubern angehalten. Sie entwenden sein Geld, stehlen das Auto und lassen ihn gefesselt zurück. Als er Stunden später bei der Polizei Anzeige erstattet, erhält er die wenig tröstliche Auskunft, daß er an diesem Samstag bereits das vierte Opfer der schwerbewaffneten Gang gewesen war.

Seit der Bürgerkrieg zu Ende ist, nehmen die bewaffneten Überfälle auf den Straßen Mosambiks zu. Unter den Banditen tummeln sich sowohl Soldaten der sozialistischen Regierungarmee als auch ehemalige Guerillakrieger von Afonso Dhlakama. Über 100 000 Mann wurden seit dem 1992 geschlossenen Friedensvertrag entlassen. Die meisten von ihnen sind in ihre Heimatdörfer zurückgekehrt. Andere hungern in den Städten herum.

Daß die Ex-Soldaten die Entwicklung des Landes gefährden könnten, war allen Beteiligten bereits bei den Friedensverhandlungen bewußt. Deshalb beschlossen die Bürgerkriegsparteien unter Federführung der Vereinten Nationen, den entlassenen Soldaten bis November 1996 ihre Löhne zu zahlen; sechs Gehälter aus der Regierungskasse, 18 von internationalen Gebern. Rund 75 000 Metical werden pro Monat ausbezahlt. Das sind etwa 15 Mark. Die reichen nicht zum Überleben.

Entsprechend wütend sind viele Soldaten. Um ihren Forderungen nach Arbeitsplätzen Nachdruck zu verleihen, entführten Ex-Renamo-Kämpfer zwei Entwicklungshelfer und hielten sie als Geiseln fest. Erst nach der Intervention von Renamochef Afonso Dhlakama wurden die Entführten freigelassen. Die Aktion sorgte für Aufsehen. Jobs brachte sie nicht.

Denn die sind in dem ausgebluteten Land rar. Nur zwei Prozent der sieben Millionen Arbeitskräfte verdienen ihren Lebensunterhalt im formalen Sektor. Um die wenigen freien Stellen konkurrieren die ehemaligen Soldaten mit den etwa 1,7 Millionen zurückkehrenden Flüchtlingen. Zweidrittel aller Mosambiker lebt unter der Armutsgrenze. „Für viele sind die Mülleimer Maputos eher eine Perspektive als die Vorstellung, wieder auf die Felder zurückzukehren oder sich ins Heer der Arbeitssuchenden einzureihen“, sagt Rudolf Mutschler von der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ).

Um die soziale Lage zu verbessern, hat die Bonner Regierung mit anderen Geberländern ein Hilfsprogramm gestartet. In vier Provinzen soll die GTZ mit Hilfe eines „Offenen Reintegrations-Fonds“ demobilisierte Soldaten „von der Straße holen und ihnen eine Perspektive schaffen“, formuliert Projektleiter Mutschler das Ziel. Ohne die übrigen Dorfbewohner vor den Kopf zu stoßen. Denn die sind auf die Ex-Soldaten schlecht zu sprechen, weil sie ohne einen Finger zu krümmen, weiterhin ihre Löhne erhalten. „Und jetzt sollen sie auch noch bei der Jobverteilung bevorzugt werden?“ „Nein“, sagt Mutschler. Erstens stehe das Projekt auch zurückkehrenden Flüchtlingen offen. Um Bewohner und Soldaten miteinander auszuöhnen, sollen die beschäftigten Soldaten Kranken-



Sie sollen jäten, hacken und pflanzen statt kämpfen: Ein Ex-Soldat in Mosambik bei der Feldarbeit. Die Eschbomer GTZ fördert dort schon 50 entsprechende Projekte. (Bild: Clive Shirley)

stationen bauen, Straßen ausbessern, kurz: ihre Arbeit dem Gemeinwohl dienen.

In knapp einem halben Jahr hat Mutschler seit September 1994 bereits 50 Projekte gestartet. Darunter auch solche, die Ex-Soldaten lediglich für wenige Monate beschäftigen, um beispielsweise das Gebäude einer Schule zu errichten. Eine qualitative Ausbildung ist das natürlich nicht. „Wer aber in Mosambik eine Mauer ordentlich hochziehen kann, der hat auch auf anderen Baustellen bessere Karten.“ Bisher produzieren demobilisierte Soldaten Lehmziegel, betreiben Kioske, werden zu Kellnern ausgebildet, schreimern oder arbeiten in der Landwirtschaft. Auf der Farm von Enrico Vascho etwa. Über 105 ehemalige Kämpfer von beiden Seiten pflanzen Sonnenblumen, jäten, hacken und schwitzen gemeinsam. In drei Monaten soll geerntet und Öl gepreßt werden.

Die Landarbeiter erhalten rund 100 000 Metical – etwa 20 Mark – im Monat. Das ist nicht viel. Doch Valentin Gidone ist froh, daß er den Job bekommen hat. Sieben Jahre kämpfte der 33jährige auf Seiten der Regierungstruppen. Als er im vergangenen Jahr in seine Heimatstadt zurückkehrte, stand er vor dem Nichts.

Wenn das Gelände erst einmal bepflanzt ist, soll er fünf Hektar Land betreuen. Dafür zahlt der Farmer ein Gehalt. Zusätzlich darf er 30 Prozent des Landes für seinen eigenen Bedarf bebauen. Die Realität sieht freilich anders aus. Zwei Monate ist der Farmer mit den Löhnen im Verzug, obwohl die GTZ die Ölpreisse und den größten Teil der Löhne finanziert. GTZ-Mitarbeiter Rainer Tumb hofft, daß sich die Zahlungsmoral des Be-

sitzers verbessert, sobald das erste Öl vermarktet ist, sofern die Sonnenblumen überhaupt gedeihen. Denn wieder einmal ist der Regen zwischen Dezember und Februar ausgeblieben. „Es hat fast gar nicht geregnet und dann gleich so heftig, daß der Boden das Wasser gar nicht aufnehmen konnte“, klagt Rainer Tumb. Auf diese und andere Faktoren haben die deutschen Entwicklungshelfer keinen Einfluß.

Als in der 15 000 Einwohner zählenden Stadt Catadanga mal wieder die Schweinepest ausbrach, wollte Mutschler rüdig helfen. Immerhin starben an der Seuche über 100 Kinder, verendeten zahllose Tiere. Der Plan war einfach: Fünfzig „Demobilisierte“ bauen Ställe, damit die freilaufenden Schweine die Krankheit nicht ausbreiten und rücken der Seuche dann mit Chemikalien zu Leibe. Umgehend wurde ein Vertrag mit der Stadtverwaltung aufgesetzt. Die Mittel standen bereit.

Dann passierte drei Monate nichts mehr. „Die Behörden waren nicht in der Lage, Holz und Zement zu organisieren“, klagt Mutschler. „Weil das Bauholz vor Ort ein paar Pfennige teurer war als in der Provinzstadt Chimoio, verstrichen zwölf Wochen.“ Die Löhne für die Ex-Soldaten aber überstiegen die eingesparten Pfennige bei weitem. „Es fehlen Planer, die Entscheidungen treffen und komplex denken können. Selbst wenn das Geld vorhanden ist, stecken die Leute den Kopf in den Sand, sobald ein kleines Problem auftaucht“, erzählt Mutschler. Vorfälle wie in Catadanga sind in Mosambik die Regel. An geschäftsträchtigen Ideen mangelt es den Mosambikern freilich nicht. Seit das deutsche Projekt bekannt ist, ste-

hen jede Woche zahlreiche Menschen vor dem Büro in Chimoio. Alle wollen sie Ex-Soldaten beschäftigen. Die meisten Anträge werden abgelehnt. „Weil wir die Löhne bezahlen, wollte ein Farmer 20 Ex-Soldaten einstellen. Seine bisherigen Arbeiter hätte er gefeuert“, erzählt Rainer Tumb.

Es gibt kaum Projekte, die die nötigen Führungsqualitäten nachweisen könnten. „Aufgrund der jahrzehntelangen Zerstörung des Landes fehlt es an lokalen Organisationen, die nicht nur den Willen, sondern auch die Fähigkeiten haben, selbst kleine Projekte umzusetzen“. Private Initiativen werden künftig den Vorzug gegenüber staatlichen Organisationen erhalten. „Ihre Verwaltung ist einfacher und sie beschäftigen mehr Soldaten“, weiß Rudolf Mutschler aus seiner bisherigen Erfahrung. Ein grundsätzliches Problem bleibt: Weil jedes der Projekte allenfalls 2000 bis 25 000 Dollar erhält, übersteigen die Kosten für eine gewissenhafte Überprüfung der Antragsteller fast die angegebenen Summen für die kleinen Projekte. „Deshalb ist es extrem teuer, die Gelder für Ex-Soldaten sinnvoll zu verwenden“, gibt der Projektleiter unumwunden zu. Trotz dieser Einschränkungen ist Rudolf Mutschler zuversichtlich. Bis Ende 1996 hofft er, fast 7000 Leute befristet oder langfristig mit Jobs und Geld versorgen zu können. Mit dem eingesetzten Geld „schaffen wir Kaufkraft in der Region.“ Allerdings ist der „Offene Reintegrations-Fonds nicht in der Lage die wirtschaftliche Situation in Mosambik auch nur ansatzweise zu ändern“, sagt Mutschler selbstkritisch. Die Überweisungen sind nicht mehr als Tropfen in ein leckes Faß.

Abs	Akzente (7 / 1995)	Frankfurter Rundschau (13.11.1995)	Abs
	Südliches Afrika Die Hacke geschultert (Michael Netzhammer, Foto: Clive Shirley)	Welt-Rundschau Maputos Mülleimer als einzige Perspektive (Michael Netzhammer, Foto: Clive Shirley)	
0	Vor knapp drei Jahren haben Guerilla und Regierungstruppen in Mosambik die Waffen niedergelegt. Der militärische Friede ist erreicht, der soziale Friede aber noch nicht. Herumlungernde Ex-Soldaten gefährden mit Überfällen die Ruhe im Land. Ein Reintegrationsfonds will den ausgemusterten Kämpfern den Anschluß ans zivile Leben erleichtern.	Ein Projekt deutscher Entwicklungshelfer soll in Mosambik ehemalige Soldaten von der Straße holen.	0
		Sonne und Strand.	1
1	Den Kurztrip nach Maputo hatte sich der südafrikanische Minenarbeiter Francisco Hungwane angenehmer vorgestellt.	Den Kurztrip nach Maputo hat sich der südafrikanische Minenarbeiter Francisco Hungwane in den schönsten Farben ausgemalt.	
	Doch die Fahrt endete abrupt. Hungwane wurde von Straßenräubern ausgeraubt.	Doch auf dem Weg in die mosambikanische Hauptstadt wird er von fünf Straßenräubern angehalten.	
	Sie stahlen sein Geld, das Auto und ließen ihn gefesselt zurück.	Sie entwendeten sein Geld, stehlen das Auto und lassen ihn gefesselt zurück.	
	Als er Stunden später bei der Polizei Anzeige erstattete, erfuhr er beiläufig,	Als er Stunden später bei der Polizei Anzeige erstattet, erhält er die wenig tröstliche Auskunft,	
	daß er an diesem Samstag bereits das vierte Überfallopfer war.	dass er an diesem Samstag bereits das vierte Opfer der schwerbewaffneten Gang gewesen war.	
2	Seit dem Ende des Bürgerkrieges häufen sich auf den Straßen Mosambiks die bewaffneten Überfälle.	Seit der Bürgerkrieg zu Ende ist, nehmen die bewaffneten Überfälle auf den Straßen Mosambiks zu.	2
	Unter den Banditen sind so manche der rund 100000 Soldaten, die nach dem Friedensvertrag zwischen Regierung und der Guerillabewegung demobilisiert wurden.	Unter den Banditen tummeln sich sowohl Soldaten der sozialistischen Regierungarmee als auch ehemalige Guerillakrieger von Afonso Dhlakama. Über 100000 Mann wurden seit dem 1992 geschlossenen Friedensvertrag entlassen.	
	Die meisten ehemaligen Soldaten kehrten in ihre Heimatdörfer zurück. Andere lungern ziellos in den Städten umher.	Die meisten von ihnen sind in ihre Heimatdörfer zurückgekehrt. Andere lungern in den Städten herum.	
		Dass die Ex-Soldaten die Entwicklung des Landes gefährden könnten, war allen Beteiligten bereits bei den Friedensverhandlungen bewusst. Deshalb beschlossen die Bürgerkriegsparteien unter Federführung der Vereinten Nationen, den entlassenen Soldaten bis November 1996 ihre Löhne zu zahlen; sechs Gehälter aus der Regierungskasse, 18 von internationalen Gebern.	3
		Entsprechend wütend sind viele Soldaten. Um ihren Forderungen nach Arbeitsplätzen Nachdruck zu verleihen, entführten Ex-Renamo-Kämpfer zwei Entwicklungshelfer und hielten sie als Geiseln fest. Erst nach der Intervention von Renamochef Afonso Dhlakama wurden die Entführten freigelassen. Die Aktion sorgte für Aufsehen. Jobs brachte sie nicht.	4
		Denn die sind in dem ausgebluteten Land rar.	5

Abs	Akzente (7 / 1995)	Frankfurter Rundschau (13.11.1995)	Abs
		Nur zwei Prozent der sieben Millionen Arbeitskräfte verdienen ihren Lebensunterhalt im formalen Sektor. Um die wenigen freien Stellen konkurrieren die ehemaligen Soldaten mit den etwa 1,7 Millionen zurückkehrenden Flüchtlingen. Zweidrittel aller Mosambiker lebt unter der Armutsgrenze.	
	„Die Mülleimer Maputos bieten für viele Demobilisiados eher eine Perspektive als die Rückkehr auf ihre Felder“,	"Für viele sind die Mülleimer Maputos eher eine Perspektive als die Vorstellung, wieder auf die Felder zurückzukehren oder sich ins Heer der Arbeitssuchenden einzureihen",	
	sagt Rudolf Mutschler von der GTZ. Und einige kämpfen auf eigene Rechnung weiter.	sagt Rudolf Mutschler von der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ).	
3	Ein offener Reintegrationsfonds will möglichen Gefahren für eine friedliche Entwicklung des Landes einen Riegel vorschieben. Das mit Geldern verschiedener Geberländer gestartete Hilfsprogramm soll „Flüchtlinge und demobilisierte Soldaten von der Straße holen und mit Arbeitsplätzen versorgen“,	Um die soziale Lage zu verbessern, hat die Bonner Regierung mit anderen Geberländern ein Hilfsprogramm gestartet. In vier Provinzen soll die GTZ mit Hilfe eines "Offenen Reintegrations-Fonds" demobilisierte Soldaten "von der Straße holen und ihnen eine Perspektive schaffen",	6
	sagt Teamleiter Rudolf Mutschler. Dies freilich,	formuliert Projektleiter Mutschler das Ziel.	
	ohne die anderen Dorfbewohner vor den Kopf zu stoßen. Viele Mosambikaner sind auf die Exsoldaten neidisch, weil ihnen zwei Jahre lang die Löhne weitergezahlt werden.	Ohne die übrigen Dorfbewohner vor den Kopf zu stoßen. Denn die sind auf die Ex-Soldaten schlecht zu sprechen, weil sie ohne einen Finger zu krümmen, weiterhin ihre Löhne erhalten. Und jetzt sollen sie auch noch bei der Jobverteilung bevorzugt werden? "Nein", sagt Mutschler. Erstens stehe das Projekt auch zurückkehrenden Flüchtlingen offen.	
	Daß die durchschnittlich ausbezahlten 75 000 Metical pro Monat — rund 25 Mark — nicht zum Überleben reichen, schmälert nicht den Groll der Einwohner. Die meisten von ihnen arbeiten hart und verdienen oft nicht mehr.	Rund 75 000 Metical werden pro Monat ausbezahlt. Das sind etwa 15 Mark. Die reichen nicht zum Überleben.	3
4	Das von der GTZ unterstützte Projekt soll helfen, Bewohner und Veteranen miteinander auszusöhnen,	Um Bewohner und Soldaten miteinander auszusöhnen,	6
	indem die beschäftigten Soldaten fürs Allgemeinwohl arbeiten. Die Schwierigkeiten sind immens: Die meisten haben nichts anderes gelernt als zu kämpfen und sind zu alt, um noch einmal die Schulbank zu drücken. Dennoch sind in den vier Provinzen Manica, Sofala, Tete und Inhambane seit dem Start des offenen Reintegrationsfonds	sollen die beschäftigten Soldaten Krankenstationen bauen, Straßen ausbessern, kurz: ihre Arbeit dem Gemeinwohl dienen.	
	vor einem halben Jahr mehr als 50 Kleinprojekte mit rund 2000 Kämpfern angelaufen.	In knapp einem halben Jahr hat Mutschler seit September 1994 bereits 50 Projekte gestartet.	7
	Darunter befinden auch solche Projekte, die Exsoldaten lediglich für wenige Monate beschäftigen,	Darunter auch solche, die Ex-Soldaten lediglich für wenige Monate beschäftigen,	
	beispielsweise um das Gebäude einer Krankenstation zu errichten.	um beispielsweise das Gebäude einer Schule zu errichten. Eine qualitative Ausbildung ist das natürlich nicht.	
5	„Wer in Mosambik eine Mauer ordentlich	"Wer aber in Mosambik eine Mauer ordentlich	

Abs	Akzente (7 / 1995)	Frankfurter Rundschau (13.11.1995)	Abs
	hochziehen kann, hat künftig auf Baustellen gute Karten", sagt der GTZ-Mitarbeiter.	hochziehen kann, der hat auch auf anderen Baustellen bessere Karten."	
	Bisher produzieren demobilisierte Soldaten Lehmziegel, betreiben Kioske, werden zu Kellnern ausgebildet, schreinern oder arbeiten in der Landwirtschaft — auf der Farm von Enrico Vaschco beispielsweise . Exsoldaten pflanzen hier Sonnenblumen,	Bisher produzieren demobilisierte Soldaten Lehmziegel, betreiben Kioske, werden zu Kellnern ausgebildet, schreinern oder arbeiten in der Landwirtschaft. Auf der Farm von Enrico Vaschco etwa . Über 105 ehemalige Kämpfer von beiden Seiten pflanzen Sonnenblumen,	
	jäten, hacken und schwitzen gemeinsam. In drei Monaten soll zum ersten Mal geerntet und Öl gepreßt werden. Wenn Vaschco die harte Anfangsphase übersteht, räumt ihm Mutschler gute Marktchancen ein, denn rund um die Provinzhauptstadt Chimoio ist er dann der einzige Anbieter.	jäten, hacken und schwitzen gemeinsam. In drei Monaten soll geerntet und Öl gepresst werden.	
6	Die Landarbeiter erhalten rund 100000 Metical - rund 20 Mark - im Monat. Das ist nicht viel. Doch Valentin Gidone ist froh, daß er den Job bekommen hat. Sieben Jahre kämpfte er auf seiten der Regierungstruppen.	Die Landarbeiter erhalten rund 100 000 Metical - etwa 20 Mark - im Monat. Das ist nicht viel. Doch Valentin Gidone ist froh, dass er den Job bekommen hat. Sieben Jahre kämpfte der 33jährige auf Seiten der Regierungstruppen.	8
	Als er im vergangenen Jahr demobilisiert wurde und in seine Heimatstadt zurückkehrte,	Als er im vergangenen Jahr in seine Heimatstadt zurückkehrte,	
	stand er vor dem Nichts. „Ich habe an jede Tür geklopft, aber niemand gab mir Arbeit", erzählt der Vorarbeiter. Oft wußte er nicht, wie er seine Frau und die vier Kinder satt bekommen sollte.	stand er vor dem Nichts.	
	Wenn das Gelände erst einmal bepflanzt ist, wird er gegen Lohn fünf Hektar betreuen ; ein Drittel davon in eigener Regie. „Sollte ich zusätzlich Sonnenblumen auf meinem Boden anpflanzen, garantiert der Farmer die Abnahme und zahlt einen festen Preis", sagt der 33jährige.	Wenn das Gelände erst einmal bepflanzt ist, soll er fünf Hektar Land betreuen. Dafür zahlt der Farmer ein Gehalt. Zusätzlich darf er 30 Prozent des Landes für seinen eigenen Bedarf bebauen.	9
7	Die Realität sieht leider etwas anders aus. Zwei Monate ist der Besitzer mit den Löhnen im Verzug, obwohl die GTZ die Ölpresse und den größten Teil der Löhne finanziert. GTZ-Mitarbeiter Rainer Tump hofft, daß sich die Zahlungsmoral des Besitzers verbessert, sobald das erste Öl verkauft worden ist —	Die Realität sieht freilich anders aus. Zwei Monate ist der Farmer mit den Löhnen im Verzug, obwohl die GTZ die Ölpresse und den größten Teil der Löhne finanziert. GTZ-Mitarbeiter Rainer Tumb hofft, dass sich die Zahlungsmoral des Besitzers verbessert, sobald das erste Öl vermarktet ist;	
	sofern die Sonnenblumen überhaupt gedeihen. Denn wieder einmal ist der Regen zwischen Dezember und Februar ausgeblieben. „Es hat fast gar nicht geregnet und dann gleich so heftig, daß der harte Boden das Wasser nicht aufnehmen konnte", sagte Rainer Tump.	sofern die Sonnenblumen überhaupt gedeihen. Denn wieder einmal ist der Regen zwischen Dezember und Februar ausgeblieben. "Es hat fast gar nicht geregnet und dann gleich so heftig, dass der Boden das Wasser gar nicht aufnehmen konnte", klagt Rainer Tumb.	
8	Neben den natürlichen gibt es aber auch viele hausgemachte Probleme:	Auf diese und andere Faktoren haben die deutschen Entwicklungshelfer keinen Einfluss.	
	Als in der 15 000 Einwohner zählenden Stadt Catandica im vergangenen Jahr erneut die Schweinepest ausbrach, wollte Rudolf Mutschler zügig helfen.	Als in der 15 000 Einwohner zählenden Stadt Catadinga mal wieder die Schweinepest ausbrach, wollte Mutschler zügig helfen.	10
	Immerhin starben an der Seuche zwischen Mai und Juni 1994 mehr als 100 Kinder. Zahllose Tiere verendeten.	Immerhin starben an der Seuche über 100 Kinder, verendeten zahllose Tiere.	

Abs	Akzente (7 / 1995)	Frankfurter Rundschau (13.11.1995)	Abs
	Sein Plan war: 50 demobilisierte Soldaten sollten Ställe bauen, um zu verhindern, daß die freilaufenden Schweine die Krankheit ausbreiten.	Der Plan war einfach: Fünfzig "Demobilisierte" bauen Ställe, damit die freilaufenden Schweine die Krankheit nicht ausbreiten	
	Schließlich sollten sie der Seuche mit Chemikalien zu Leibe rücken.	und rücken der Seuche dann mit Chemikalien zu Leibe.	
9	Das Vorhaben wurde mit der Stadtverwaltung vereinbart.	Umgehend wurde ein Vertrag mit der Stadtverwaltung aufgesetzt.	
	Die Mittel standen bereit,	Die Mittel standen bereit.	
	doch drei Monate lang passierte nichts.	Dann passierte drei Monate nichts mehr.	11
	„Die Behörden waren nicht in der Lage, Holz und Zement zu organisieren. Weil das Bauholz vor Ort ein paar Pfennig teurer war als in der Provinzhauptstadt Chimoio verstrichen zwölf Wochen“, ärgert sich Mutschler.	"Die Behörden waren nicht in der Lage, Holz und Zement zu organisieren", klagt Mutschler. "Weil das Bauholz vor Ort ein paar Pfennige teurer war als in der Provinzstadt Chimoio, verstrichen zwölf Wochen."	
	Die anfallenden Lohnkosten für die Arbeiter überschritten die eingesparten Ausgaben ums Mehrfache.	Die Löhne für die Ex-Soldaten aber überstiegen die eingesparten Pfennige bei weitem.	
	„Es fehlen Planer, die Entscheidungen treffen und komplex denken können“, resümiert der Teamleiter.	"Es fehlen Planer, die Entscheidungen treffen und komplex denken können. Selbst wenn das Geld vorhanden ist, stecken die Leute den Kopf in den Sand, sobald ein kleines Problem auftaucht", erzählt Mutschler.	
	Vorfälle wie in Catandica sind in Mosambik die Regel.	Vorfälle wie in Catadinga sind in Mosambik die Regel. An geschäftsträchtigen Ideen mangelt es den Mosambikern freilich nicht. Seit das deutsche Projekt bekannt ist, stehen jede Woche zahlreiche Menschen vor dem Büro in Chimoio. Alle wollen sie Ex-Soldaten beschäftigen. Die meisten Anträge werden abgelehnt. "Weil wir die Löhne bezahlen, wollte ein Farmer 20 Ex-Soldaten einstellen. Seine bisherigen Arbeiter hätte er gefeuert", erzählt Rainer Tumb.	
		Es gibt kaum Projekte, die die nötigen Führungsqualitäten nachweisen können.	12
	„Aufgrund der jahrelangen Zerstörung des Landes fehlen lokale Organisationen“,	"Aufgrund der jahrzehntelangen Zerstörung des Landes fehlt es an lokalen Organisationen, die nicht nur den Willen, sondern auch die Fähigkeiten haben, selbst kleine Projekte umzusetzen".	
	sagt Rudolf Mutschler. Die Auswertung der ersten Projekte ergab, daß private Initiativen einfacher zu verwalten sind und gegenüber staatlichen Organisationen mehr Soldaten beschäftigen. Die privaten Anträge sollen deshalb künftig bevorzugt werden.	Private Initiativen werden künftig den Vorzug gegenüber staatlichen Organisationen erhalten. "Ihre Verwaltung ist einfacher und sie beschäftigen mehr Soldaten", weiß Rudolf Mutschler aus seiner bisherigen Erfahrung. Ein grundsätzliches Problem bleibt: Weil jedes der Projekte allenfalls 2000 bis 25 000 Dollar erhält, übersteigen die Kosten für eine gewissenhafte Überprüfung der Antragsteller fast die angewiesenen Summen für die kleinen Projekte. "Deshalb ist es extrem teuer, die Gelder für Ex-Soldaten sinnvoll zu verwenden", gibt der Projektleiter unumwunden zu.	
	Trotz dieser Einschränkungen ist Rudolf Mutschler zuversichtlich, daß der	Trotz dieser Einschränkungen ist Rudolf Mutschler zuversichtlich. Bis Ende 1996 hofft er,	

Abs	Akzente (7 / 1995)	Frankfurter Rundschau (13.11.1995)	Abs
	Reintegrationsfonds bis 1996 rund 7000 Exsoldaten befristet oder langfristig helfen kann.	fast 7000 Leute befristet oder langfristig mit Jobs und Geld versorgen zu können.	
10	Der Fonds will auch Kaufkraft in den Regionen schaffen. Seine Wirkung strahlt damit auch auf die übrige Bevölkerung aus. Dabei handelt es sich nicht bloß um einen Nebeneffekt des Projekts. Im Gegenteil: Die Bewohner sollen spüren, daß die Wiedereingliederungshilfe den Ex-kämpfern keine einseitigen Vorteile verschafft, sondern auch ihnen zugute kommt.	Mit dem eingesetzten Geld "schaffen wir Kaufkraft in der Region."	
	Um die allgemeine gesellschaftliche Integration zu fördern, setzen die Entwicklungsfachleute auf gemeinsame Unternehmungen. Denn nicht als reines Soldatenprojekt, sondern als Integrationsprojekt soll der Reintegrationsfonds seine Pilotfunktion erfüllen.	Allerdings ist der "Offene Reintegrations Fonds nicht in der Lage die wirtschaftliche Situation in Mosambik auch nur ansatzweise zu ändern", sagt Mutschler selbstkritisch. Die Überweisungen sind nicht mehr als Tropfen in ein leckes Fass.	
	Schritte ins Zivilleben		
	<p>Die Lage: Nach dem Ende der Kämpfe zwischen Guerilla und Regierungstruppen gefährdet die mangelnde Reintegration ausgemusterter Soldaten die friedliche Entwicklung in Mosambik.</p> <p>Das Ziel: Möglichst viele ehemalige Kämpfer sollen eine Chance zum Anschluß ans zivile Gesellschaftsleben erhalten.</p> <p>Das Konzept: Ein offener Reintegrationsfonds verschafft demobilisierten Soldaten und Flüchtlingen kurz und mittelfristig Arbeitsplätze und leistet somit einen Beitrag zum wirtschaftlichen Aufbau des Landes.</p> <p>Die Kosten: Die Wiedereingliederung demobilisierter Soldaten in Mosambik wird mit 4,5 Millionen Mark aus Mitteln des BMZ unterstützt.</p>		